

Aurel Schmidt: Text zur Ausstellung in der Galerie Graf & Schelble in Basel mit dem Thema: Die integrale Skulptur / Die kosmoide Skulptur, 1995

Die kosmoide Skulptur

Für die Kubisten war die perspektivische Sehweise ein Zwang. Erscheinungen stereoskopisch sehen zu müssen, weil das optische Uebermittlungssystem unserer Augen so funktioniert, mag eine Schikane der Natur sein für den, der sie in ihrer Inhärenz sehen möchte. Ahnung und Erraten sind für den entsprechenden Seher tiefere und treffsicherere Sonden der Wahrnehmung als raumfunktional Wissbares, wie die Perspektive es liefert. Der kubistische Maler hat daher die Perspektive kompositorisch aufgelöst oder umgangen.

Ein anderer Zwang der Natur ist für uns die konstante Grösse unseres Körpers. Sie steht in einem rasant wachsenden Missverhältnis zum Ausmass unserer agitativen Ausdehnung unter die „Grössen der Natur“, in deren Mitte Pascal unseren Körper gesehen hat. Wir machen den Mond zum besuchbaren Nachbarn unserer Erde, das Sonnensystem zum Ziel wissenschaftlicher Sonden und bemannter Observatorien, die wir in seine Mitte steuern, wir beobachten Lichtjahre entfernte Milchstrassen und Galaxien und entdecken „Schwarze Löcher“ und Veränderungen im kosmischen Energiesystem. Kaum geringer ist der Vorstoss in den Mikrokosmos. Atomspaltung ist bereits akademische Nostalgie. Das gespaltene Atom wird mit manischer Wissenschaftlichkeit weiter und weiter gespalten auf der faustischen Suche nach jenem Ursprungsmoment, wo der Kreis vom Übergang von Materie zu Energie und von dieser zu Materie sich schliesst. Dabei wächst der Eindruck, dass jeder neue Teilchenbeschleuniger zwar immer neue Elementarteilchen hervorbringt, von jenem Ursprungsmoment jedoch immer gleich weit entfernt bleibt. Philosophisch überzeugt die Annahme, dass das so bleiben wird, weil das gesamte Unternehmen, das makrokosmische wie das mikrokosmische, letztlich eine Asymptote, das mathematische Gleichnis für das Unerreichbare, ist. In einem einzigen Jahrhundert hat der Mensch seinen Aktionsraum in einem Ausmass erweitert, das man mit x-tausendfach zu schätzen geneigt ist, während sein Körper seit Zehntausenden von Jahren im wesentlichen gleich gross geblieben ist und dies nach empirischer Annahme mit Sicherheit weiterhin bleiben wird.

Hier drängt sich der Vergleich auf mit dem Tier. Sein Aktionsraum deckt sich im wesentlichen mit dem Bereich seiner Nahrungssuche. Es kann nicht, wie der Mensch, ihn mit Hilfsmitteln erweitern, die ausserhalb der Anatomie und Mechanik seines eigenen Körpers liegen. Die Giraffe erreicht mit einem langen Hals, stelzigen Beinen und einem dadurch hochliegenden Maul das Laub der Bäume, das sie ernährt. Der Kuh ist es wohl in einem Gehege von 2000 m² mit Gras und einem schattigen Baum. Die Ameisen brauchen eine Viertelkubikmeter Fichtennadeln an geeigneter Stelle, um hausen und sozial existieren zu können. Und selbst die Zugvögel und die Wale, welche Kontinente durchqueren und wechseln, haben ihren abgemessenen, festen Turnus, den sie periodisch und territorial wiederholen. Das Verhältnis 1/x von Körpergrösse zu Aktionsraum ist innerhalb jeder Gattung konstant. Nur beim Menschen nicht. Dieser expandiert mit potenziert beschleunigter Bewegung in Bereich und Dimensionen, wo der terrale, der sinnliche Körper seiner Gattung mit

seinem aufrechten Gang und einer Augenhöhe von 1,65 m von seiner archetypischen in eine virtuell kosmische Massstäblichkeit mutiert.

Hierauf bezieht sich die kosmoide Skulptur. Sie ist das Modell einer Imagination. Sie imaginiert die Auflösung der Grössenordnungen und damit auch der Ordnung der Größen abhängigen Wertigkeiten. In ihr überragt ein Insekt den Menschen, der dabei zur Figur wird, um das Fünffache. Oder die menschliche Figur steht vor ihrem eigenen Denkmal: ein acht Meter hohen Kopf, dessen Kern eine Doppelspirale ist, welche offen lässt, ob sie sich von innen nach aussen oder von aussen nach innen dreht, ob sie agiert oder rezipiert – unser Kopf, das Abstraktum unter den „Grössen der Natur“.

Aurel Schmidt, 1995